

ADA BAILEY

THE
CRANE
AND THE
NIGHTJAR



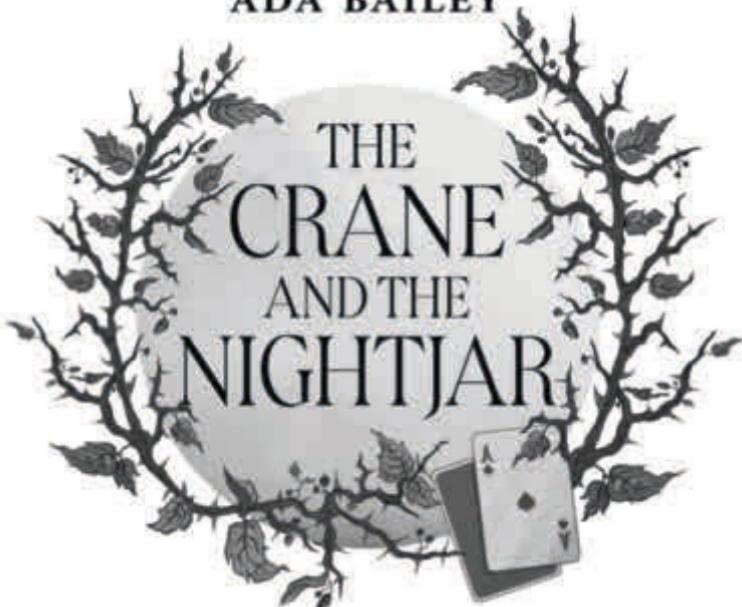
NEBELVERHÜLLT

Forever

?
?
?
?

Ada Bailey
The Crane and the Nightjar

ADA BAILEY



NEBELVERHÜLLT

Forever

Forever by Ullstein
www.ullstein.de



Originalausgabe bei Forever
Forever ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH Berlin
1. Auflage März 2026

© 2026 Ullstein Buchverlage GmbH, Friedrichstraße 126, 10117 Berlin
Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text- und
Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an
produktsicherheit@ullstein.de.

Gesetzt aus der Albertina powered by *pepyrus*
Druck und Bindearbeiten: GGP media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-98978-059-0

Für Maxi, weil diese Geschichte deinetwegen mehr
ist als eine bloße Idee.

Ach so, solltest du in irgendeiner Form mit mir
verwandt sein, bitte lies dieses Buch nicht. Ruf mich
einfach an, ich empfehle dir eine Alternative ...
Danke.

Liebe Leser*innen, dieses Buch enthält sensible
Inhalte. Wir möchten, dass ihr das bestmögliche
Leseerlebnis habt. Deswegen findet ihr auf Seite 393
eine Content Note. Achtung: Diese enthält Spoiler
für die gesamte Geschichte.

Prolog



Die wichtigste Regel für die Bediensteten der raspischen Königsfamilie lautete: Betritt den grauen Flügel niemals ohne Einladung.

Romley besaß keine Einladung und konnte nicht mit Sicherheit sagen, ob es überhaupt Bedienstete gab, die jemals eine erhalten hatten. Er fragte sich, wie grausam die Strafe wohl ausfiele, wenn er es jetzt einfach tat. Würde es überhaupt eine Strafe geben? Immerhin war er kein einfacher Bediensteter; er war der oberste Berater des Königs.

Seine schwitzigen Hände griffen nach den Knäufen der dunklen Flügeltür, vor der er seit einer halben Stunde auf und ab lief. Die Scharniere klickten, die Dielen knarzten. Er versuchte, sich einzureden, dass er das Richtige tat. Schließlich hatte er wichtige Neuigkeiten.

Mit ihm fiel das Licht in den dunklen Gang, doch er wagte es nicht, das Rädchen an der Wand zu drehen, welches die Deckenleuchter entzündet hätte. Es gab sicher einen Grund, weshalb man den Flur unbeleuchtet ließ. Allein den grauen Flügel zu betreten, könnte ihn in große Schwierigkeiten bringen, da wollte er nicht riskieren, weiteren Unmut auf sich zu ziehen.

Der Klang seiner Schritte verlor sich in den dicken Fasern des roten Läufers. Es war, als wäre er gar nicht da.

Ein kleiner Teil von ihm hoffte, dass sich all das nur um einen gemeinen Albtraum handelte, aus dem er gleich erwachen würde. Doch er wusste es besser. Es war kein Traum. Er würde nicht aufwachen. Es gab kein Entkommen.

Das Blut rauschte in seinen Adern, als er die Hand hob und an die unscheinbare Tür am Ende des Flurs klopfte. Er schluckte und wartete. Keine Reaktion. Romley nahm all seinen Mut zusammen und drehte den Türknauf.

Er erwartete, ein fürchterliches Quietschen zu hören, das seine Furcht unterstrich, doch die Tür glitt tonlos auf. Der Berater trat zwei Schritte weit in das Zimmer und hielt dann inne.

Die meisten Möbel waren abgedeckt und staubig. Das einzige Licht spendete eine alte Öllampe, deren Lichtkegel so klein war, dass die warmen Strahlen es nicht bis in die Ecken schafften. In Romleys Vorstellung hockten dort die Monster des Königs, die nur darauf warteten, ihn zu fressen, wenn sie sein Eindringen bemerkten.

»Ich habe Euch nicht hereingebeten.«

Ein junger Mann saß am anderen Ende des Raumes vor einer Staffelei und malte. Der Berater hatte gar nicht gewusst, dass er sich für die Künste interessierte. Irgendwie ließ ihn das menschlicher wirken, dachte er.

»Ich weiß. Es tut mir leid.«

»Habe ich Euch hierher eingeladen und es einfach vergessen?«

Romley schluckte und schüttelte beschämt den Kopf.

»Dann solltet Ihr besser hoffen, dass das, was Ihr zu sagen habt, wichtig für mich ist.«

Er machte noch einen weiteren Schritt vor. »Das ist es, sogar sehr wichtig.«

»Na dann, fangt an.«

»Es hat einige Zeit gedauert und ich habe wirklich alle Teile von

Raspa durchkämmt – was gar nicht so leicht war, wenn man bedenkt, dass ich es heimlich tun musste –«

»Habt Ihr noch vor, mir etwas zu erzählen, was ich nicht weiß?«

Romley nickte schüchtern. »Ich habe etwas gefunden, das uns helfen könnte. Einen Nebler. Allerdings wird es nicht leicht für mich, an die Person heranzukommen, ohne dass der König etwas merkt. Vielleicht sollten wir ein anderes Vorgehen in Erwägung ziehen, um Euch ...«

»Na, na. Nicht so dramatisch, Romley«, mahnte der junge Mann höhnisch, ohne ihn eines Blickes zu würdigen. Er wusste, wie Romleys Gesicht sich jedes Mal verfärbte, wenn er sich sorgte. Dafür brauchte er ihn nicht anzusehen. Lieber führte er seinen Pinsel mit ungewohnt weicher Hand über die mannshohe Leinwand vor sich. »Wenn Ihr mir sagt, wo ich sie finde, werde ich mich selbst darum kümmern.«

»Selbst?« Die Augen des königlichen Beraters weiteten sich. »Wenn der König das erfährt, steckt er Euch eigenhändig in einen der Galgenkäfige auf der Row of Thieves.«

Der junge Mann war kein großer Maler, aber es beruhigte ihn – besonders in Momenten wie diesen. Momente, in denen er wusste, dass Romley recht hatte, es allerdings keine Alternative gab. Für seinen Geschmack war der kleine Mann mit den staksigen Beinen wieder einmal zu besorgt. Auch wenn Romley die Weisheit mit seinen jungen Jahren sicher nicht mit Löffeln gefressen hatte, war er nicht dumm. Das Einzige, worin er nicht besonders glänzte, war ein ehrerbietender Tonfall.

Der blasse Mann setzte den Pinsel einen Moment lang ab und überlegte, bevor er ihn erneut in dunkelgrüne Farbe tauchte und ihn vorsichtig am Rand seiner abgenutzten Palette abstrich.

»Ihr braucht Euch keine Sorgen zu machen, Romley. Ich habe nichts mehr zu verlieren. Es ist alles genau geplant.«

Wie von selbst schienen die feinen Borsten immer genau den richtigen Platz für ihre Striche zu finden. Romley ängstigte und beeindruckte die schlängenhafte Monstrosität auf der Leinwand gleichermaßen. Und mit jedem weiteren Farbtupfer sah sie noch realistischer aus.

Dem jungen Mann entgingen die nervösen Blicke des königlichen Beraters nicht. Er konnte es nicht besonders leiden, wenn jemand seine Werke anstarrte. Normalerweise war der Zutritt zu diesem Teil des Anwesens streng untersagt. Er warf ihm einen verärgerten Blick zu.

»Gibt es sonst noch etwas, Romley?«

Romley schluckte. »Nein. Das war alles.«

Aus Karavkos Almanach der Magie: Die Nebler

Magiebegabte Menschen aus den drei Königreichen Nietal, Heerait und Raspa, deren Fähigkeiten vererbt oder verkauft werden können, bezeichnet man als Nebler. Neben denjenigen Menschen, die als Nebler geboren werden, gibt es auch solche, welche die Magie von geborenen Neblern kaufen und als »gemachte Nebler« bezeichnet werden. Ihre Fähigkeiten sind in der Regel nicht so stark ausgeprägt. Unabhängig von ihrer Quelle kostet jedes einzelne Wirken der Magie ein Stück der eigenen Seele und kann zu ernsthaften Konsequenzen führen.

Orientierungslosigkeit, Halluzinationen, Übelkeit, plötzliche Erblindung, das Wachsen von Federn oder Krallen sowie ein unstillbarer Appetit auf Menschenfleisch sind nur einige der Symptome, die bei übermäßiger Nutzung auftreten können.

Der Ursprung der Magie eines Neblers bestimmt seine Macht. Demnach lassen sich die Nebler in vier Klassen einteilen:

Erstens: Zu dieser Klasse zählen Nebler, die als solche geboren werden und deren Vorfahren ebenfalls magiebegabt waren.

Zweitens: Obwohl nicht alle Mitglieder ihrer Familie Nebler waren, sind auch diese Menschen von Geburt an magiebegabt.

Drittens: Sie erwerben ihre Magie von den Neblern der ersten Klasse, womit sie auch automatisch deren Art der Magie annehmen.

Viertens: Sie erwerben ihre Magie von den Neblern der zweiten Klasse, womit sie auch automatisch deren Art der Magie annehmen.

Kapitel I

Crane



»Du wirst weich, Crane, und das sage ich dir als ein Freund«, Sullivan tauchte die Nadel ein weiteres Mal in die silbrige Tinte, bevor er sie wieder in meine weißgraue Haut stach.

Beflügelnder Schmerz umschloss meinen Körper. Wie ich es hasste. Meine Fingernägel gruben sich tief in das weiche Leder des Sessels, auf dem ich die Prozedur durchstand. Heilige Scheiße, wie sehr ich es bereute, mich ausgerechnet in dem dreckigen Hinterzimmer einer Taverne auf das hier eingelassen zu haben. Hier konnte ich nicht mal schreien, ohne dass irgendjemand herausfand, was wir hier taten. Stattdessen biss ich die Zähne vor Schmerz aufeinander, bis mein Kiefer knirschte.

»Deshalb habe ich keine Freunde«, knurrte ich. Sullivan lachte kopfschüttelnd, dann stach er erneut zu. Wieder und wieder. Es dauerte eine gefühlte Ewigkeit, bis die exakten Nachbildungen meines Dolches und einiger Dietriche auf meinem rechten Unterarm verewigt waren.

»Du kennst die Regeln«, mahnte Sullivan, während er die frischen Tätowierungen mit etwas Distelbalsam desinfizierte und anschließend mit einem sauberen Tuch verband.

»Keine Zauberei bis morgen Abend und viel trinken.«

»Falsch, keine Zauberei in den nächsten drei Tagen. Wenn jemand erfährt, dass ich außerhalb des Nachtmarkts Magie verkauft habe, sind wir beide dran und dann ist alles vorbei.« Seine braune Haut glänzte warm im Licht der kleinen Laterne, die auf dem Tischchen neben uns stand. Schon bei dem Gedanken an die kaufwütigen Aristokraten, die sich in jeder zwölften Nacht eines Monats um die Nachtmarktstände tummelten, verdrehte ich die Augen. Die drei Reiche hatten sich darauf geeinigt, dass Neblermagie nur einmal im Monat zu einem Einheitspreis von tausend Dega verkauft werden durfte. So stellten die Königsfamilien sicher, dass sie die Menschen weiterhin kontrollieren konnten. Würde ich es ändern, wenn ich die Gelegenheit dazu bekäme? Vermutlich nicht, dafür war es mir eindeutig zu egal. Ich bog die Regeln sowieso, wann immer sie mich dazu zwangen. Nur für Sullivan machte ich davon hin und wieder eine Ausnahme.

»Gut. Ich habe sowieso nicht vor, sie einfach so zu verwenden.« Und dennoch würde die Magie, mit der Sullivan die Tinte angereichert hatte, unter meiner Haut kribbeln, bis ich es tat. Frische Magie im Körper zu haben, fühlte sich immer an, wie gesund zu werden, nachdem man lange krank gewesen war.

Sullivan lehnte sich auf seinem Stuhl zurück, ließ die Handschuhe beim Abziehen schnalzen und strich sich zufrieden über seine geflochtenen Cornrows.

»Gut, und jetzt, wo das geklärt ist, erwarte ich meine Bezahlung.«

»Was willst du dieses Mal?«

Ein schelmischer Ausdruck breitete sich auf seinem Gesicht aus. »Alles, was du hast.«

»Alles?«

»Ja, alles. Wenn du willst, buchstabiere ich es dir noch mal.«

Den Ärmel meines schwarzen Hemdes herunterrollend, erhob ich mich aus dem Ledersessel und ging zu meinem Mantel. Er hing an einem hervorstehenden Nagel an der improvisierten Bretterwand. Das löchrige Holz war nicht schön, aber es reichte, um zu verhindern, dass die königliche Garde diesen Raum bei einer ihrer Tavernenrazzien zufällig fand. Zum Glück stand das Mistikat so selten auf ihrer Liste.

Mit einem Gefühl, als würde ich mich selbst bestehlen, glitt meine Hand in die Manteltasche und zog einen kleinen Beutel hervor, und als ich Sullivan den Beutel zuwarf, klimperte sein Inhalt.

»Eintausendeinhundert Dega. Die hundert extra sind für deine Diskretion«, sagte ich, woraufhin Sullivan bestätigend nickte und das Säckchen, ohne hineinzusehen, in seinen weißen Kittel steckte.

»Du vertraust mir?«

»Immerhin hast du einen Ruf zu verlieren.«

Ich lachte kurz auf. »Das hast du doch auch.«

»Deshalb wirst du davon auch niemandem erzählen. Kein Sterbenswörtchen.«

»Natürlich, mein Freund.«

»Und ich dachte, du hättest keine Freunde.«

»Aber ich bin heute Abend hier, um neue Freunde zu finden. Ich habe gehört, Kartenspiele eignen sich hervorragend dafür«, sagte ich grinsend, während ich mir den Mantel überstreifte. Kurz zuckte ich zusammen, als der Ärmel über die frisch tätowierte Haut rutschte. Für einen Moment fühlte es sich an, als hätte Sullivan nie aufgehört, mit der Nadel auf meinen Arm einzustechen. In ein paar Tagen dürfte es sich legen, doch bis dahin würde ich leiden. Das ist der Preis der Magie.

»Bist du verrückt geworden? Kartenspiele sind illegal. Was hast du vor, Crane? Was suchst du dort?«

»Einen Nebler, der so gefährlich ist, dass der König sich wünscht, er hätte mich nie unterschätzt.«

»Rache bringt den Tod, Crane.«

Ein Lächeln stahl sich auf meine Lippen. »Ich weiß. Doch dieses Mal bin ich der Tod.«

Bevor ich aus der Tür trat, sah ich noch, wie Sullivan mir zum Abschied zunickte. Eine stumme Tradition. Wir hatten schon so viel zusammen durchgestanden, dass ich aufgehört hatte zu zählen, wer wen öfter aus brenzligen Situationen gerettet hatte.

Das Hinterzimmer verließ ich durch einen schmalen Geheimgang. Erde und Staub rieselten zwischen den morschen Deckenbalken des provisorischen Ganges hinab. Ich verteilte den Dreck, so gut es ging, auf meinem Kopf, damit er mein sonst weißblondes Haar so grau färbte wie das Fell eines Streuners. Gerade jetzt wollte ich nicht erkannt werden, wenn ich zwischen den losen Brettern hinter den Latrinen des Mistikats hervorkam.

Die Tür knarzte, als ich sie vorsichtig öffnete, um mich zurück ins Innere der Taverne zu schieben. Ich war noch gar nicht richtig eingetreten, da stolperte ein betrunkener Mann mit lichtem braunen Haar und klebrigem Vollbart fast in mich hinein. Er schien sich nicht sicher zu sein, ob ich ein Produkt seines Rausches oder ein Nebler mit der seltenen Gabe der Teleportation war. Unsere Blicke begegneten sich für meinen Geschmack ein wenig zu lange, bevor ich mich abwandte und in den belebten Gastraum trat.

Der Gestank von schalem Bier und Schweiß hing in der Luft. Die Menschen tranken, lachten und tanzten dicht aneinandergedrängt in dem dämmrigen Licht. Eine junge Frau, die zu den Musikern gehörte und auf den Seiten einer Lyra zupfte, fiel mir direkt ins Auge.

Sie war hübsch und sicher keinen Tag älter als neunzehn. Ihre schulterlangen blonden Locken wippten, als sie immer noch spie-

lend auf mich zutänzelte. Ich kannte den Blick in ihren glänzenden grünen Augen nur zu gut. Sie hielt mich für ein leichtes Opfer. Wahrscheinlich würde sie mit mir flirten, damit sie unbemerkt in meine Manteltaschen greifen konnte. Wie schade, dass diese bereits leer waren.

Ich zog einen allerletzten Dega aus der Hosentasche und drängte mich an einer Gruppe singender Männer vorbei an den Tresen. Diskret schob ich die rote Münze über das raue Holz zu dem griesgrämigen Schankwirt hinüber. »Ein Bier.«

Der vollbürtige Hüne griff nach dem Geld und biss darauf, um zu testen, ob es rein war. Überraschenderweise schien es den Test zu bestehen.

»Wir haben nur noch Brackwasser. Der Rusbrandt ist aus. Dieser vermaledeite Nebel lässt einfach nichts wachsen und der Import ist zu teuer.«

»Brackwasser ist in Ordnung.«

Ich hatte jetzt keine Lust, über das Offensichtliche zu sprechen, sondern konzentrierte mich lieber darauf, mich nicht wie einen Festtagsbraten ausnehmen zu lassen. Vielleicht würde ich den Spieß sogar umdrehen, immerhin könnte ich ein paar Dega gut gebrauchen, um den Auftrag zu erfüllen, weswegen ich hergekommen war.

Die blonde Schönheit hatte derweil ebenfalls den Tresen erreicht, legte ihre schwarze Lyra neben mir ab und rutschte ungefragt auf meinen Schoß. Die Berührung und das plötzliche Gewicht auf meinen Oberschenkeln ließen mich für den Bruchteil eines Augenblicks erstarrten. *Sie ist nur ein Mädchen. Nur. Ein. Mädchen.* Ich nahm einen tiefen Atemzug und mein Körper entspannte sich wieder. »Solltest du nicht weiterspielen? Die Menge vermisst dich sicher.«

»Die anderen können auch ohne mich spielen. Und du gefällst

mir, weshalb ich dir einen Rat geben will, bevor du verschwindest.« Ihre Stimme klang lieblich, sicher war sie eine herausragende Sängerin.

Ich hob eine Augenbraue. »Normalerweise nehme ich keinen Rat von Menschen an, von denen ich nicht mal den Namen kenne.«

»Du siehst nicht aus wie jemand, den das normalerweise interessiert.«

Ein kehliges Lachen entfuhr mir. »Das mag sein, aber bei dir interessiert es mich schon.«

Ihre Wangen verfärbten sich rötlich. Schmeicheleien verfehlten selten ihren Zweck. »Gut, ich sage dir meinen Namen, wenn du mir sagst, wer du bist und was du in Daling suchst.«

»Und dann bekomme ich den Rat?«

Sie nickte, also streckte ich ihr meine Hand entgegen, um diesen kleinen Handel zu besiegen, als würde es nicht ausreichen, dass sie bereits auf meinem Schoß saß.

»Man nennt mich Crane und ich bin ein Kurzwarenhändler«, log ich beiläufig. Eine Ausrede, die man mir aufgrund meiner hochwertigen Kleidung nur zu gern abkaufte. Und so wie ihre hellen Augen aufleuchteten, hatte sie auf etwas Derartiges gehofft.

»Leslie Morning«, antwortete sie, doch dann fiel ihr auf, wie vage ich meine Worte formuliert hatte. »Moment. Man nennt dich? Also ist das nicht dein richtiger Name?«

»Sagen wir einfach, der Vorname, den mir meine Eltern gegeben haben, ist so blamabel, dass ich ihn schon seit Jahren nicht mehr verwende. Vermutlich habe ich ihn absichtlich vergessen.«

Ihre vollen Lippen verzogen sich zu einem Lächeln, doch es erreichte ihre Augen nicht.

»Ich frage mich, wie es ist, Eltern zu haben.«

In Wirklichkeit fragte ich mich das auch. Mein Vater beachtete

mich nicht besonders und ich konnte mich nicht mehr an unser letztes vernünftiges Gespräch erinnern, so lange lag es zurück. Meine Mutter war eine Woche nach meiner Geburt an einem unbekannten Fieber gestorben. Aber so hoffnungsvoll wie Leslie mich ansah, war die traurige Wahrheit nicht das, was sie hören wollte.

»Es ist toll.« Lüge. »Man ist nie allein.« Lüge. »Und egal, was man tut, man hat immer einen Platz, an den man zurückkehren kann.« Lüge.

Mit jedem Satz hing Leslie mehr an meinen Lippen. Dann glitt ihr Blick beschämtd zu Boden. »Wirklich? Man hat immer ein Zuhause? Selbst wenn man ...« Sie beendete ihren Satz nicht. *Was hast du nur getan, Leslie Morning? Was hast du nur getan?*

Für einen Moment herrschte eine Stille zwischen uns, die lauter zu sein schien als das klappernde Besteck und die feiernden Seemänner und Hafenarbeiter um uns herum. Mir war gar nicht aufgefallen, dass ich die Umgebung während unseres Gesprächs ausgeblendet hatte. Ich war unaufmerksam gewesen. Ein Anfängerfehler.

So unauffällig wie möglich tastete ich meinen Mantel ab. Mein Dolch war noch da.

Leslie war die kurz aufflackernde Panik in meinen Augen nicht entgangen. »Ich schulde dir noch meinen Rat. Zeig nicht so sehr, dass du nicht von hier bist, Crane. Sonst kommen die Leute noch auf Ideen.« Ein unpassender verführerischer Tonfall begleitete ihre Worte.

Immerhin hatte ich eine Sache richtig gemacht: Sie ahnte nicht, dass ich ganz aus der Nähe kam. Gut so, denn ich stammte aus dem finstersten Teil Raspas. Einem namenlosen Ort, dunkler und verschlagener als das Nebelmoor vor den Mauern von Daling. Hier wandelten die Albträume wie Kanalratten auf den offenen

Straßen, doch da, wo ich herkam, wurden sie erschaffen. Etwas, das man erst sehen musste, um es zu glauben.

Ihre Finger strichen sanft über mein Hemd. Zumindest die ihrer rechten Hand. Ihre linke Hand tastete sich währenddessen über mein Bein, hoch zu meiner Manteltasche. Leslie war offensichtlich keine Diebin, so ungeschickt, wie sie sich dabei anstellte. Was also hatte sie vor? Ich ließ sie gewähren und tat so, als ahnte ich nichts.

»Was für Ideen?«

Sie nickte in die Richtung der fahl beleuchteten Eingangstür.

»Siehst du den Mann dahinten in der Ecke?«

Mein Blick wanderte zu ihm. Die schwarze Kapuze tief ins Gesicht gezogen, die Arme verschränkt, lehnte er im Schatten der Eingangstür des Mistikats. Die Haltung eines wartenden Diebs. Einen richtigen Diebs. Das hier wurde langsam interessant.

»Ja, wer ist er?«

»Mein Bruder, Dymen. Der beste Dieb in ganz Daling. Und so wie es aussieht, hat er dich im Auge. Er denkt, ich helfe ihm und lenke dich ab.«

Sie nahm ihre Hand von mir und griff nach dem Brackwasserkrug, den ich bisher ignoriert hatte.

»Der beste Dieb von Daling also? Seine kleine Schwester als Ablenkung zu benutzen, erscheint mir nicht wie etwas, auf das der beste Dieb der Stadt angewiesen sein sollte.«

Leslie nahm einen gierigen Schluck und lachte. »Das solltest du ihn besser nicht hören lassen.«

Da war ich mir sicher. Nun nahm ich ihr meinen Krug aus der Hand und trank von dem Zeug, das seinem Namen alle Ehre machte. Herb und schal, als hätte man ein gutes Bier mit Grabenwasser gestreckt und nur die Entengrütze abgefischt. Widerlich. Es war mir ein Rätsel, wie jeder Einzelne in der Taverne dieses Zeug,

ohne die Miene zu verziehen, trinken konnte. Wahrscheinlich waren sie nichts Besseres gewohnt.

»Da du mir so bereitwillig von seinem Plan erzählst und bisher nicht ernsthaft versucht hast, mir meine Dega abzunehmen, frage ich mich, was du wirklich vorhast.«

Leslie grinste verschwörerisch und wickelte eine ihrer blonden Locken um ihren Zeigefinger. Sie wollte definitiv nichts dem Zufall überlassen.

»Es kommen selten gut gekleidete, attraktive Fremde nach Daling. Warum bist du hier, Crane?«

»Ich bin Händler, das habe ich doch bereits verraten.«

Sie schüttelte den Kopf.

»Nein, niemand kommt nach Daling, um mit etwas anderem als Fisch oder Gewürzen zu handeln.« Leslie sah mir tief in die Augen, dann lehnte sie sich an meine Brust und sog scharf die Luft ein. »Du riechst kein bisschen nach Gewürzen oder nach Fisch und Schweiß, was bedeutet, dass du nicht einmal mit einem Schiff gekommen bist. Du bist kein Händler, Crane. Du bist ein Betrüger.«

Ungerührt schwenkte ich das Brackwasser in meinem Humppen. Ein Betrüger gab niemals zu, dass er einer war. »Eine harte Anschuldigung.«

»Nicht, wenn es stimmt.«

»Du erwartest hoffentlich keine ehrliche Antwort von mir.«

»Wenn du zu der Art Mann gehörst, für die ich dich halte, dann brauche ich keine Antwort.«

»Und für welche Art Mann hältst du mich?«

»Du bist gut mit Worten, was bedeutet, dass du was im Kopf hast. Mich interessiert aber viel mehr, ob du auch geschickt mit den Händen bist.«

Meine Augenbrauen hoben sich, doch bevor ich antworten konnte, legte sich ihr Zeigefinger auf meine Lippen.